



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Nordschleswig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ich hoffe, daß Ewr. Kayf. Maj. das allerunterthänigste eines in letzten Zügen liegenden treuen Dieners allergnädigst werden erhören.

Der allmächtige Gott wolle — — — zc."

Der Admiral genas unverhofft und erlebte seine Rechtfertigung. Er wurde in Amt und Würde wieder eingesetzt, starb aber bald darauf am Schlagfluß im 66sten Lebensjahre zu Petersburg am 10 Mai des Jahres 1740.

Nach seinem Tode donirte die Kaiserin Elisabeth (welche für die vertrauten Diener ihres Vaters eine besondere Vorliebe hatte) seiner Witwe und deren Kindern die Güter Cuseküll und Heimthal in Livland.

Auf seine Verordnung wurde ihm zu Hillola, wo er begraben, folgende Grabchrift gesetzt:

Petrus Sivers
 Eques Aurarius
 Admiralis Rutheniae
 Post fidelem servitutum
 Triginta Annorum
 Magnosque labores
 Et Exilium Octo Annorum
 In Hydola Careliae
 Innocens
 et
 Inopes
 Petropoliae
 Moriens

Anno 1740 Mensis May Die 10

Hic ossa cum avis

P. A. T. *)

Ponere jussit

Aeratis.

Aus Nordschleswig.

Ein Berliner Blatt dritten Ranges, das obendrein für die Unsolidität seiner politischen Einfälle und Haltung bekannt ist, erlaubte sich unlängst mit den dänischgesinnten Nordschleswigern einen rücksichtslosen Scherz. „Zhr dummen Teufel!“ — so redete er sie nicht den Worten, aber dem Sinne nach ungefähr an: „Schmachtet nach Rückkehr zu eurem theuren alten Dänemark, und seht nicht, daß das Thor offen ist, welches dahin führt! Wo steht denn geschrieben, daß die Regierung es sein muß, welche zur Veranstaltung der im Prager Friedensvertrag Art. 5 vorgesehenen Abstimmung die Initiative ergreift? Steht da nicht vielmehr „freie Volksabstimmung“, und gibt die preußische Verfassung euch nicht Vereins- und Versammlungsrecht, um dieser stimmen Aufforderung zu entsprechen, die Abstimmung selber vorzunehmen, auf deren Ausfall sich eure Hoffnungen gründen?“

Man hätte denken sollen, daß die vortreffliche Disciplin und Organisation, unter welcher unsere dänischgesinnten Staatsgenossen stehen, verhüten haben würde, daß auch nur ein Theil von ihnen auf den plumpen Köder anbeißt. Allein es scheint, daß im Sommer selbst die straffsten Federn ein wenig erschlaffen; und so konnte „Dybbolposten“, das dänische Organ für das Sundewitt und die Insel Alsén, auf den Leim der Staatsbürgerzeitung gehen, ja vierzehn Biedermänner förmlich mit Namensunterschrift zur Abnahme der Abstimmung einladen, bevor die Bestimmung eintrat. Glücklicherweise hatte

*) procul a tyrannide.

wenigstens die Dannevirke in Haderleben, die der politisch gewiegte Hjort-Lorenzen schreibt, sich von Anfang her kühl zu dem Vorschlage gestellt. Sonst hätten wir ein Schauspiel erleben können, das Niemandem aufrichtige Freude bereitet haben würde, außer etwa dem in Einfällen schwelgenden Schreiber der Staatsbürgerzeitung.

Welcher Regierung der Welt ist es jemals in den Sinn gekommen oder kann es jemals in den Sinn kommen, einem beliebigen Ausschnitt der ihrer Fürsorge anvertrauten Bevölkerung das Recht zuzugestehen, über ihre Zugehörigkeit zu diesem oder irgend einem anderen Staate nach ihrer eigenen Willkür öffentlich abzustimmen? Der staatliche Zusammenhang bindet nicht bloß einseitig, sondern gegenseitig. Die Glieder einzeln haben nicht die souveränen Rechte der Gesamtheit. Wollte Preußen insbesondere einen solchen staatsauflösenden Grundsatz anerkennen — wozu kein Staat beiläufig bemerkt, weniger in der Lage und Meinung sein kann als grade Preußen, das die Mission hat, der deutschen Nation ihren Staat zu bilden —, so müßte doch den Polen in Westpreußen, Posen und Oberschlesien billig sein, was den Dänen in Nordschleswig recht ist, und wo wäre da das Ende blutigster Verwicklungen?

Es ist nicht wenigen klar, daß die gegenwärtige preußische Regierung den berühmten fünften Artikel des Prager Vertrags unmöglich in dem Sinn der spontanen Volksabstimmung verstanden haben kann. Sonst hätte sie ja die Last nicht auf sich nehmen brauchen, mit Dänemark über Abtretung eines Stückes Land ohne Volksabstimmung zu unterhandeln und sich anderen Mächten gegenüber wegen verzögerter Erfüllung des Artikels V. zu rechtfertigen. Kurz, die ganze Idee war sinnlos.

Das hat man denn bald nach der Mitte des August auch in Kopenhagen begriffen. Es erging Befehl, die erregten Hoffnungen zu dämpfen. Herr Ahlmann von Augustenburg, Reichstags- und Landtags-Mitglied in Berlin und Agent der Kopenhagener Propaganda im südöstlichen Nordschleswig, sagte die Abstimmung ab und gab statt dessen, um die Fluth der einmal aufgeregten Veränderungswünsche doch nicht ganz im Sande verrinnen zu lassen, die Losung aus: Massen-Petitionen um Vornahme der Volksabstimmung von Staats wegen. Diese also werden wir über uns demnächst ergehen lassen müssen.

Mittlerweile ist in Dänemark selbst eine Umstimmung zu Tage getreten, von welcher wir in Deutschland alle Ursache haben Notiz zu nehmen. Seit einer Reihe von Monaten befehlen sich die beiden Hauptorgane des dänischen Nationalliberalismus, „Fädrelandet“ und „Dagbladet“, und in der Hitze des Gefechts verlauten Dinge, deren Interesse weit über den Inhalt eines gewöhnlichen Zeitungsstreites hinausliegt, die aber ohne eine solche Versuchung vielleicht noch lange ungesagt geblieben wären. Es handelt sich dabei wesentlich um das Verhältniß zu uns und unserer neuesten nationalen Entwicklung. „Dagbladet“ setzt seine Hoffnung, daß ein mehr oder minder großes Stück des 1864 verlorenen Bundesbesitzes an Dänemark zurückfalle, auf den armen steinranken Kaiser Napoleon, — „Fädrelandet“ hingegen, ohne natürlich Frankreich von der Ehrenpflicht loszusprechen, die es mit der Bereicherung des Prager Friedens um den Art. V übernommen hat, auf eine innere Umstimmung des deutschen Volkes. Demzufolge behandelt jenes unsre Tagesgeschichte im Stil gewisser Stuttgarter, Wiener und Pariser Scribenten, unsre Freiheit als mit dem seltsamen deutschen Bundestag begraben oder mit den Erbespoten von Hannover und Kassel landflüchtig geworden, während „Fädrelandet“ in der Stiftung des Norddeutschen Bundes einen Sieg der Nationalitäts-Idee erkennt, welcher der Freiheit nichts gekostet hat. Daß es von diesem Standpunkte aus seinen Lesern die laufenden Ereignisse erzählt, ist in „Dagbladets.“ leidenschaftlich getrüben Augen gradzu ein Verbrechen an der höheren Vater-

landsliebe, und über den entsprechenden Vorwurf hat sich der ganze Streit entsponnen. Aber was hilft, fragt Hr. Ploug seinen Collegen Bille mit Recht, eine Wiedergewinnung Nordschleswigs durch das französische Schwert, solange Deutschland sie nicht als eine Forderung der Gerechtigkeit anerkennt? — es würde sie nicht endgültig zugestehen, die erste Gelegenheit zur Zurückeroberung ergreifen und so müßte der Dänemark aufreibende Kampf sich ins Unendliche verlängern. Man wird bekennen, daß in dieser Auffassung unsres alten Gegners, Fädrelandet sich ein erheblicher Fortschritt zur Würdigung von Thatsachen kundgibt. Aber noch mehr. Fädrelandet's reise und scharfblickende Politiker wissen jetzt auch gar wohl und sagen es ungescheut heraus, daß Dänemark 1848—50 mehr Glück als Verdienst hatte. Sie bedauern fast, daß das vage Versprechen des Prager Friedens so rasch auf die schweren Verluste des Wiener Friedens gefolgt ist, weil dadurch die hoffnungsvolle Ermannung im Schoße ihres Volks, die Besinnung auf die Quellen aller nachhaltigen Kraft wieder mit trügerischer auswärtiger Aussicht unterbrochen worden. Sie wollen auch nicht mehr — die ehemaligen Eiderdänen! — ein Dänemark bis zur Eider, geschweige bis zur Elbe. Wie sie zur Zeit des allgemeinen nationalen Uebermuths, 1850—63, besonnener und voraussichtiger als der große Haufe waren, indem sie damals schon Holstein preisgeben wollten, um Schleswig desto sicherer zu Dänemark zu ziehen, so rathen sie nun im voraus, sich auf jeden Fall mit dem dänischen Theil von Schleswig zu begnügen. Sie waren Eiderdänen im Gegensatz zu den Elbdänen, nicht etwa zu solchen, welche Schleswig nach den Nationalitäten getheilt wissen wollten. Sie sind nun vollends zurückgefallen auf diese letztere Idee Lord Palmerstons und der „Königlichen Zeitung“. Daß sie die Nationalitätsgrenze etwas südlicher erblicken als wir, ist begreiflich; das Factum ihrer Selbstbescheidung wird dadurch nicht umgestoßen. Bevor Deutschland sich entschließt, ihnen auch nur soviel herauszugeben, mag es allerdings erst, meinen sie, durch harte Prüfungen gehen müssen. Aber sie sind nüchtern und erfahren genug, um nicht zu übersehen, daß eben die Befriedigung der legitimen nationalen Tendenzen in einem so civilisirten Völkereine bessere Disposition hinsichtlich streitiger Gebietsfragen begründen muß. So glauben sie denn, in einer nicht allzu entfernten Zukunft bereits die Möglichkeit herausdämmern zu sehen, daß die beiden Zweige des alten, einheitlichen Völkerstammes, Germanen und Gothen, Deutsche und Nordländer, einander die Hand reichen, um gemeinsamen Gegnern mit Ueberlegenheit die Spitze zu bieten.

In einem Berliner Blatte — nicht der „Staatsbürgerzeitung“, sondern der „Post“ — war an diese merkwürdige Fehde die Bemerkung geknüpft, es scheine sich also der französischen Partei in Kopenhagen allmählig der Keim einer deutschen Partei gegenüberzustellen. Das hat sich „Fädrelandet“ natürlich verboten, und es ist auch zuviel gesagt, wenn es nicht sehr einschränkend verstanden wird. Aber es ist der Keim eines dänisch-nordischen Programms, mit welchem wir uns abzufinden vermögen. Weiterblickende Politiker sind schon länger, drüben wie hieben, auf den Gedanken hinausgekommen, daß in dem beiderseitigen Gegensatz zu Rußland Stoff liege für eine Aussöhnung Deutschlands mit Scandinavien. Die Wahrheit desselben wird offenbar und handgreiflich werden, sobald irgend eine Wendung der europäischen Politik das Nothband zerreißt, welches gegenwärtig noch die Cabinette von Berlin und St. Petersburg umschlingt. Das ist der Augenblick, auf welchen „Fädrelandet's“ Zukunftspolitik gespielt ist. „Dagbladet“ hingegen, das mit dem Strom der hauptstädtischen Vierstuben-Bestrebungen schwimmt, möchte Dänemark an die täglich schwindende Macht und Unternehmungslust Frankreichs fetten.

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Eckardt.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.